

Birchall fragt, was Transparenz im ‚postfaktischen‘ Zeitalter eines Donald Trump darstellen kann. In dessen Wahlkampf und Regierung sei der Antagonismus von Sichtbarkeit und Verdunkelung ebenso aufgebrochen wie das Verständnis von Transparenz als notwendige Folge der Aufklärung. Als Konsequenz ihrer Argumentation fordert sie einen unverstellten Blick auf Transparenz als ethische Forderung, die dem postfaktischen Zeitalter gewachsen sein müsse.

Der Sammelband zeigt, dass der Transparenzbegriff hochgradig komplex und widersprüchlich ist und einer sorgfältigen Analyse aus verschiedenen Perspektiven bedarf. Der Band verhilft in diesem Sinne zu einem angemessenen Begriffsverständnis, indem er wichtige und repräsentative Stimmen aus unterschiedlichen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachrichtungen abbildet. So ist er nicht nur ein Beitrag zu einem Fachdiskurs, sondern zu mehreren, da er eine breite interdisziplinäre Forschung einbindet und adressiert. Das fünfseitige Sachregister macht es zudem möglich, wichtige Schlagworte direkt nachzuschlagen.

*Lea Watzinger, Universität Passau, Nikolastr. 12, 94032 Passau;
E-Mail: Lea.Watzinger@uni-passau.de*

Sapere aude – pragmatistisch und gehaltvoll

MICHAEL G. FESTL, ST. GALLEN

Jörg Volbers, *Die Vernunft der Erfahrung. Eine pragmatistische Kritik der Rationalität*, Hamburg: Meiner 2018, 356 S., ISBN 978-3-7873-3191-8, € 26,90.

Nichts Geringeres setzt sich Jörg Volbers' *Die Vernunft der Erfahrung* zum Ziel, als den Zusammenhang zwischen Autonomie und Kritik, Vernunft und Erfahrung neu zu justieren. Gegen ein Verständnis von Erfahrung als passives Werkzeug der Vernunft möchte Volbers zeigen, dass „die kritisch zu verstehende Vernunft sich nur durch Erfahrung konstituiert – durch konkret situierte, praktisch und körperlich vermittelte Erfahrungsprozesse“; „Erfahrung [...] ist als die praktische Form selbst zu verstehen, in der allein Kritik sich verwirklicht“ (7). Heraus kommt zum einen eine beeindruckende begriffsgeschichtliche Rekonstruktion wichtiger Stationen der US-amerikanischen Philosophie des (auch in philosophischer Hinsicht langen) 20. Jahrhunderts, von Peirce bis McDowell. Zum anderen, zumindest angedeutet, ein gewichtiger systematischer Einsatz, um das Verhältnis von Erfahrung und Autonomie entlang der Linien zu konzipieren, wie John Dewey, auf dessen Philosophie bei Volbers vieles hinausläuft, sie bestimmt hat.

Die Anlage von Volbers 330 Seiten starker Schrift folgt der Bearbeitung fünf philosophischer Autoren: Carnap, Davidson, McDowell, Peirce, Dewey, zugleich geordnet nach Ansätzen: der erste steht für den logischen Empirismus, die nächsten beiden fasst Volbers unter dem Schlagwort ‚postanalytisches Denken‘ zusammen, die letzten beiden repräsentieren den Pragmatismus. Diese Ordnung ist auf den ersten Blick irritierend, da sie die chronologische Reihenfolge verletzt (chronologisch müssten Peirce und Dewey an den Anfang rutschen). Jedoch gelingt es Volbers, diese Anordnung systematisch zu begründen. So zeigt er in Bezug auf seine Problemstellung eines erfahrungsbasierten Autonomiebegriffs, dass wir es mit einer Reihenfolge zu tun haben, in der jede nachfolgende Position die entscheidende Schwäche der vorherigen überwindet.

Aufgebaut wird mithin ein fünfstufiges Siegerpodest mit Dewey als dem Gewinner der Goldmedaille. Solche intellektuellen Wettbewerbe mit klaren Siegern und Verlierern mag man grundsätzlich nicht besonders aufregend finden, entscheidend im vorliegenden Fall aber sind die Akribie und streckenweise auch die Originalität, mit der Volbers die Schwellen zwischen den Denkern skizziert und vermisst. Dass Volbers überhaupt diese fünf Autoren, verteilt auf drei Theorieangebote – und nicht etwa phänomenologische Autoren oder neukantianische oder Heidegger –, für eine gemeinsame Untersuchung auserkoren hat, begründet er damit, dass es sich bei allen drei Theorieangeboten um spezifisch moderne Positionen handelt, Positionen, welche die Moderne als neue Herausforderung anerkennen, dieser Heraus-

forderung wissenschaftlich und optimistisch begegnen und dabei die Autonomie als Ideal hochhalten. Es sind pointiert gesagt Positionen, die sich den Idealen der Aufklärung verpflichten.

Weil ich mich nicht in der Nacherzählung erschöpfen möchte und auch weil ich in dieser Hinsicht fast vollständig mit Volbers' Darstellung übereinstimme, werde ich den Fokus im Folgenden weniger darauf richten, die Übergänge zwischen den behandelten Autoren wiederzugeben. Stattdessen lege ich den Schwerpunkt darauf, die Anlage der begriffsgeschichtlichen Rekonstruktion als solcher zu beurteilen. Zunächst also zum logischen Empirismus als dem ersten und erklärtermaßen schwächsten Theorieangebot, dem sich Volbers widmet. Der logische Empirismus qualifiziert sich für Volbers' Darstellung, weil er argumentiert, dass man der Vernunft keine festen, keine vor der Welt verorteten Inhalte zuschreiben kann. Er ist damit antifundamentalistischen Positionen zuzuordnen. Dabei macht den Empirismus des logischen Empirismus aus, dass die Vernunft der Erfahrung bedarf, um zu Inhalten zu kommen. Just dies macht Volbers ihm zum Vorwurf. Der logische Empirismus, so Volbers' Kritik, scheitert daran, dass er nicht über ein deklaratives Verständnis von Erfahrung hinauskommt. Die Erfahrung bleibe für ihn immer nur ein Instrument, mit dem die Vernunft auf die Welt zugreift, könne aber nicht selbst gestaltend werden, während die Vernunft außerhalb der Welt ruht und diese Welt mit Hilfe gemachter Erfahrungen von ihrem festen Richtstuhl aus beurteilt, so Volbers (vgl. etwa 61). Um das Verhältnis zwischen Vernunft und Erfahrung, das der logische Empirismus zugrunde legt, zu charakterisieren, müsste man den sinngebenden Titel von Volbers' Werk gewissermaßen umdrehen, zu: die Erfahrung der Vernunft; Erfahrung ist ein Mittel, das die Vernunft anwendet, um zu Inhalten zu kommen.

In seiner Rekonstruktion – um eine schlüssige Geschichte erzählen zu können – muss Volbers nun folgenden Balanceakt meistern: Er hat zu zeigen, dass der logische Empirismus einerseits noch nah genug am Pragmatismus ist, um mit ihm in Bezug auf eine spezifische Problemlage diskutiert werden zu können. Andererseits muss der logische Empirismus aber immer noch weit genug vom Pragmatismus auf Distanz gehalten werden, um nicht als eine Form desselben durchzugehen. Aufgrund der notorischen Heterogenität des logischen Empirismus ist dies gar nicht so leicht. Dass die Balance in die erste Richtung gehalten werden muss, macht Volbers klar, wenn er illustrativ darlegt, was, bzw. wer nicht mehr dazugehören kann: „Descartes zählt nicht zur Moderne, wie sie hier verstanden wird [und damit nicht zu der Art Theorie, über die Volbers schreibt; M. F.]. Er sucht ein Fundament des Wissens und räumt der Kritik somit nicht den obersten Rang ein“ (40). Ist die Frage, ob man nach einem Fundament des Wissens sucht, das entscheidende Kriterium und nimmt man bestimmte Aspekte eines der frühesten logischen Empiristen, nämlich Moritz Schlick, zum Maßstab, ist allerdings nicht mehr unbedingt klar, ob der logische Empirismus nicht eher ins cartesianische Lager gehören würde. „[D]ie philosophische Tätigkeit der Sinnggebung ist“, so heißt es bei Schlick, „das

Alpha und Omega aller wissenschaftlichen Erkenntnis“.¹ Man kann Schlick dabei so lesen, als würde er den Wissenschaften ein philosophisches Fundament unterschieben wollen, indem er die Philosophie als zuständig erklärt, die Begriffe erschöpfend zu definieren, mit denen die Wissenschaften arbeiten dürfen. Dass Volbers auch darum bemüht ist, die Balance in die andere Richtung zu halten, zeigt sich in seinen wiederkehrenden Bezugnahmen auf Otto Neuraths berühmter, radikal antifundamentalistischer und deshalb immer wieder mit dem Pragmatismus in Verbindung gebrachter Metapher vom begrifflichen Schiff, das nur auf offener See, nicht im Trockendock repariert werden kann (vgl. etwa 115). Aufgrund dieser Heterogenität innerhalb des logischen Empirismus macht Volbers das einzig Richtige: Er fokussiert auf einen Autor und setzt diesen pars pro toto für den logischen Empirismus, und zwar einen Autor mit Mittelposition, nicht zu weit Richtung Fundamentbildung, nicht zu weit Richtung Pragmatismus: Rudolf Carnap.

An dieser Stelle wird bereits die außerordentliche Komplexität von Volbers' Projekt deutlich und wie souverän er diese und ähnliche Herausforderungen meistert. Um am Ende eine solch schlüssige Geschichte erzählen zu können, wie Volbers sie erzählt, bedarf es vieler komplexer Entscheidungen und Setzungen. Begriffsgeschichtliche Rekonstruktionen schreiben sich eben nicht von selbst, sind nicht einfach ein Sachverhalt, den es zu erfassen gilt, eine der Einsichten des Pragmatismus übrigens. Gleichwohl glaube ich, dass Volbers' Entscheidung für Carnap an dieser Stelle nur die zweitbeste war. Sich auf Forschungen verlassend, die seit wenigen Jahren vorliegen, hätte es m. E. einen Gewinn für Volbers' begriffsgeschichtliche Rekonstruktion dargestellt, sich (auch) auf C. I. Lewis zu beziehen. Leider kommt Lewis, der bedeutendste logische Empirist der Vereinigten Staaten, bei Volbers nicht vor (wenn ich nichts übersehen habe, wird er nicht mal erwähnt). Von seiner Grundposition innerhalb des logischen Empirismus her hätte Lewis ebenso gut gepasst wie Carnap. Auch er verfolgt eine Mittelposition zwischen Schlick und Neurath, auch wenn er irrtümlicherweise manchmal zu nah in Richtung Pragmatismus gerückt wird.² Darüber hinaus hätte sich Lewis besonders angeboten, weil

1 Moritz Schlick, „Die Wende der Philosophie“, in: Michael Stöltzner/Thomas Uebel (Hg.), *Wiener Kreis. Texte zur wissenschaftlichen Weltauffassung von Rudolf Carnap, Otto Neurath, Moritz Schlick, Philipp Frank, Hans Hahn, Karl Menger, Edgar Zilsel und Gustav Bergmann*, Hamburg 1930/2006, 30–38, hier: 35.

2 Siehe für diese pragmatistische Lesart von Lewis, Murray G. Murphey, *C. I. Lewis. The Last Great Pragmatist*, New York 2005 und Cheryl Misak, *The American Pragmatists*, Oxford 2013. Siehe die Entgegnungen darauf von Olen und von mir: Peter Olen, „Diverging Paths? Conceptual Pragmatism and Logical Empiricism“, in: ders./Carl Sachs (Hg.), *Pragmatism in Transition. Contemporary Perspectives on C. I. Lewis*, kein Ort 2017, 63–77 und Michael G. Festl, „Logischer Empirismus“, in: ders. (Hg.), *Handbuch Pragmatismus*, Stuttgart 2018, 271–280. Aus Volbers' Sicht wäre dieser Punkt unproblematisch gewesen,

er in seinem Hauptwerk *An Analysis of Knowledge and Valuation* von 1946³ die wohl stringenteste und am besten nachvollziehbare Durchführung des logischen Empirismus bietet. Vor allem aber hätte sich Lewis aufgedrängt, weil er besser in die Geschichte passt, die Volbers im Weiteren erzählt. Ja, er ist das fehlende Glied in der Geschichte, wie Volbers sie erzählen will. In der berühmten Kritik Quines am logischen Empirismus, „Two Dogmas of Empiricism“, ebenso wie in der Kritik Sellars' (welcher bei Volbers leider auch kaum vorkommt) – die beiden Kritiken, die dann für Davidson und wiederum über diesen vermittelt für McDowell leitend werden, den beiden weiteren Stationen auf Volbers' Rekonstruktion – ist Lewis neben Carnap der entscheidende Angriffspunkt. Quine macht dies explizit deutlich, und Sellars spricht vom „myth of the given“, weil Lewis annimmt, dass Wissenschaft nur möglich ist, wenn es ein ‚given‘ gibt;⁴ Lewis bestimmte selbst noch die Nomenklatur. Die Übergänge vom logischen Empirismus zu Davidson hätten sich an Lewis besser erläutern lassen als an Carnap. Volbers hätte dann auch nicht überrascht die Frage stellen müssen, warum Quines Kritik, dass Sätze nicht atomistisch auf Wahrheit überprüft werden können, so wichtig war, obwohl doch Carnap selbst schon auf diesen Punkt hingewiesen habe (80). In der Zwischenzeit, zwischen diesem Hinweis Carnaps und der epochemachenden Wiederholung desselben bei Quine, liegt eben das gerade erwähnte Hauptwerk Lewis', in welchem Lewis – in dieser kurzen Epoche der dominierende Denker von Harvards Philosophiefakultät mit seinen Schülern Quine, Sellars und vielen anderen Philosophen, die die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts prägten – ausführlich dargelegt hatte, wie es doch gehen könnte.⁵ Mit Lewis statt Carnap hätte Volbers seine Geschichte m. E. schlüssiger, nachvollziehbarer und in den entscheidenden Verweisungszusammenhängen enger verwoben erzählen können.

Glanzstück von Volbers' Abhandlung sind die Kapitel zu Davidson und McDowell. Neben der detailreichen und kompetenten Rekonstruktion der jeweiligen Positionen stechen zwei Aspekte besonders hervor. Zum einen wie es Volbers gelingt, Restbestände an logischem Empirismus in beiden Positionen aufzudecken. Dies, obwohl bereits Davidson von sich behauptet hatte, mit der Scheme-Content-Unterscheidung auch noch den letzten Rest logischen Empirismus – das dritte Dogma des Empirismus, nach den beiden, die Quine offengelegt hatte – getilgt zu ha-

denn auch er argumentiert im vorliegenden Buch explizit gegen die misaksche Lesart des Pragmatismus, die es überhaupt erst möglich macht, Lewis stark pragmatistisch zu lesen.

3 C. I. Lewis, *An Analysis of Knowledge and Valuation*, La Salle IL 1946.

4 Willard Van Orman Quine, *From a Logical Point of View. 9 Logico-Philosophical Essays*, Cambridge MA. 1953, 46. Wilfrid Sellars, *Science, Perception and Reality*, London 1963.

5 Kenneth R. Westphal, „Empiricism, Pragmatic Realism, and the A Priori in *Mind and the World Order*“, in: Peter Olen/Carl Sachs (Hg.), *Pragmatism in Transition. Contemporary Perspectives on C. I. Lewis*, kein Ort 2017, 169–198.

ben.⁶ Demgegenüber zeigt Volbers, dass auch Davidson und McDowell nicht in der Lage sind, über einen deklarativen Begriff von Erfahrung hinauszukommen und den Begriff der Erfahrung deswegen, wie Davidson, aus der Philosophie verbannen wollen oder, wie McDowell, gar nicht mehr zwischen Erfahrung und Welt unterscheiden (105 f. respektive 129). Erfahrung nur deklarativ denken zu können, eint, wie Volbers überzeugend nachweist, die postanalytische Philosophie mit dem logischen Empirismus und trennt beide Schulen wiederum vom Pragmatismus, der einen, wie Volbers es nennt, transformativen Begriff von Erfahrung ausarbeitet. Aus dieser Grenzziehung, Carnap, Davidson und McDowell auf der einen, Peirce und Dewey auf der anderen Seite ergibt sich, warum Volbers Davidson und McDowell als Postanalytiker bezeichnet und nicht, wie insbesondere für Davidson üblich, als Neopragmatisten.

Zum anderen liegt das besondere Verdienst von Volbers' Rekonstruktion darin, aufzuzeigen, wie viele Implikationen sich aus Davidsons und McDowells Bedeutungstheorien für den Autonomiebegriff und damit für die praktische Philosophie ergeben. Das überrascht insbesondere im Falle Davidsons, dessen Position in der Regel als sehr eng umgrenzt angesehen wird, als Theorie, die gleichzeitig Wahrheit, Spracherwerb und Bedeutung verhandelt, aber nicht in die Felder der praktischen Philosophie ausgreift. In höchst originellen Passagen weist Volbers dagegen darauf hin, dass dem mitnichten der Fall ist und zeigt, wo die Potentiale (insbesondere in einem die Intersubjektivität stützenden Ansatz bei Davidson) und Grenzen für den Autonomiebegriff liegen, wie sie sich aus Davidsons und McDowells vermeintlich so theoretischen Ansätzen ergeben (z. B. 155). Souverän meistert Volbers damit die vielleicht schwierigste Herausforderung für sein Projekt: Er zeigt, dass Autonomie und Erkenntnis, praktische und theoretische Philosophie zusammengehören. Indirekt stärkt er damit zugleich das synechistisch-monistische Projekt des Pragmatismus, insbesondere dasjenige Deweys.

Sucht man nach dem Haar in der Suppe, ließe sich in diesen, sehr ausführlichen Passagen lediglich bemängeln, dass Brandom nicht behandelt wird, obwohl sich dessen Position doch als Fortsetzung der Davidson-McDowell-Linie angeboten hätte und man mit ihm die Geschichte noch näher an die Gegenwart hätte heranzuführen können. Verständlich ist dies natürlich, wenn man bedenkt, dass das Buch auch so schon sehr umfangreich geworden ist und man irgendwo auch Grenzen ziehen muss. Allerdings wäre es der Erkenntnis förderlich gewesen, wenn Volbers den Leser bei Brandom, und auch an manch anderen Stellen (siehe oben meinen Hinweis zu Sellars), ein wenig mehr hätte hinter die Kulissen seines eigenen Schreibens blicken lassen, sprich, wenn er öfter die Kriterien expliziert hätte, mit denen er entschied, welche Positionen auftreten durften und welche nicht. Zu Brandom erfährt

6 Donald Davidson, *Inquiries into Truth and Interpretation*, Oxford 2001, 189.

man beispielsweise nur, dass er im Vergleich zu Dewey erst da einsetzt, wo „bereits logisch wirksame Normen“ vorliegen (13, Fn. 2).

Nach den fulminanten Kapiteln zu Davidson und McDowell wirken die Kapitel, die dann den eigentlichen Höhepunkt hätten darstellen sollen – die Kapitel zu Peirce und Dewey –, fast ein wenig blass. Doch auch hier finden sich Kleinode der Pragmatismus-Interpretation, insbesondere Volbers' Auseinandersetzung mit und ultimative Ablehnung von Cheryl Misaks Lesart eines Pragmatismus, der eine vermeintliche Fixierung auf Objektivität von Peirce schroff von einer vermeintlichen Fixierung auf Subjektivität bei Dewey abgrenzt⁷. Volbers zeigt, warum sich diese Interpretation nicht halten lässt (227 f.).

Bezüglich der begriffsgeschichtlichen Rekonstruktion, die Volbers bietet, stellt es, obwohl Volbers' absichtlich schlanke Rekonstruktion natürlich auch Vorteile hat, in diesem letzten Teil einen Verlust dar, dass William James nicht behandelt wurde. Auch wenn es direkte Verbindungslinien zwischen Dewey und Peirce gab, ist die Veränderung, die der Pragmatismus auf dem Weg von Peirce zu Dewey erfährt, m. E. nicht angemessen zu erfassen, ohne James' Arbeiten zur Psychologie zu berücksichtigen. Es würde den Rahmen sprengen, dies hier genauer auszuführen.⁸ Des Weiteren wäre es auch aus immanenten Gründen von Volbers' Rekonstruktion zielführend gewesen, mit James zu arbeiten. Nicht nur hätte man auf diese Weise den ästhetischen Ansprüchen, die mit jeder begriffsgeschichtlichen Rekonstruktion unweigerlich einhergehen, Gerechtigkeit widerfahren lassen und mit einem symmetrischen Dreischritt arbeiten können, neben Carnap – Davidson – McDowell wären dann Peirce – James – Dewey getreten. Schwerer wiegt, dass es mit James möglich gewesen wäre, die direkten Bezüge zwischen logischem Empirismus und Pragmatismus darzulegen; diese Relation, obwohl umfangreich und geistesgeschichtlich bedeutend, kommt bei Volbers so gut wie nicht vor.⁹ Damit entsteht der falsche Eindruck, es liege nur eine indirekte Verbindung zwischen diesen beiden Schulen, nämlich über das postanalytische Denken, vor. Doch allen voran James' Veröffentlichungen hinterließen in der Gründungsphase des logischen Empirismus, bis zu bekanntlich Wittgenstein, tiefe Spuren. Der Ansatz Philipp Franks, welcher argumentiert, dass James' Wahrheitstheorie die einzig logische Konsequenz von Quantenmechanik und Relativitätstheorie sei, jedoch mit einer Logik im Sinne Carnaps zu fundieren sei,¹⁰ m. E. ein Meilenstein in den

Zusammenhängen, die in Volbers' Buch verhandelt werden, fällt dadurch sogar ganz durch das Raster.

Von den beiden Hauptherausforderungen, die sich der Pragmatismus-Interpretation heute stellen, meistert Volbers somit nur eine: Er zeigt, dass Dewey eine Weiterführung der, keine Abwendung von den originellsten und wirkmächtigsten Gedanken Peirce' ist (explizit: 259), versäumt es aber, der jamesschen Psychologie den ihr gebührenden Platz in der Rekonstruktion des Pragmatismus einzuräumen.

Der eigentlich wichtige Beitrag, den Volbers liefert, ist aber ohnehin nicht so sehr im Beitrag zum internen Diskurs des Pragmatismus zu suchen. Das Prädikat ‚besonders wertvoll‘ verdient, wie es Volbers gelingt, den Pragmatismus Außenstehenden näherzubringen. Volbers predigt nicht für die bereits Konvertierten. Sein Buch leistet seriöse und nachhaltige Überzeugungsarbeit nach außen. Entscheidend ist dabei, dass Volbers nachweisen kann, dass der Pragmatismus Deweys mindestens ein ernstzunehmender Kandidat für eine Philosophie ist, welche die Autonomie des Menschen in der Moderne verteidigt. Das spezifische Angebot des Pragmatismus besteht dabei darin, so arbeitet Volbers heraus, autonomes Handeln an spezifisch vorliegende Problemkonstellationen zu binden und davon auszugehen, dass die Autonomie des Menschen darin besteht, sich solchen Problemkonstellationen tapfer und tätig zu stellen, ja sie gar aktiv zu suchen, weil in ihnen das Potential liegt, die Welt nach eigenen Vorstellungen zu verbessern. In solchen Situationen müsse man „sich gegenüber der Erfahrung in ihrer widerständigen Dimension [...] öffnen und ihr eine positive Rolle [einräumen]“ (319). In diesen Ausführungen löst Volbers ein, was er verspricht: ein Modell des Zusammenhangs von Erfahrung und Autonomie zu skizzieren, das über das rein formalistische Bekenntnis des logischen Empirismus zum wissenschaftlichen Wissenserwerb hinaus gehaltvoll ist und konkrete Leitung verspricht. Durch den immer schon mitgedachten Bezug auf eine spezifische problematische Situation ist der pragmatistische Ansatz, so muss man Volbers an dieser Stelle wohl verstehen, immer schon mitten in konkreten Sachverhalten, einer problematisch gewordenen Herangehensweise („conduct“) oder, wie Volbers schreibt, einer „habitualisierten Handlungsbereitschaft“, die nun Probleme aufwirft (316).

Es bleibt zu hoffen, dass Volbers dieses vielversprechende Programm in künftigen Abhandlungen genauer expliziert, sowohl in Bezug auf die Selbstbestimmung des Individuums als auch in Bezug auf die in der vorliegenden Studie noch bewusst ausgeklammerte gesellschaftliche Dimension. Wer sich – auch ohne spezifisches Interesse am Pragmatismus – fragt, wie Autonomie unter Bedingungen der Moderne funktionieren kann, dem sei Volbers' Buch wärmstens empfohlen.

PD Dr. Michael Festl, Universität St. Gallen, School of Humanities and Social Sciences/Philosophie, Unterer Graben 21, 9000 St. Gallen, Schweiz;
E-Mail: michael.festl@unisg.ch

7 Cheryl Misak, *The American Pragmatists*, Oxford 2013.

8 Vgl. hierzu aber Michael G. Festl, *Gerechtigkeit als historischer Experimentalismus. Gerechtigkeitstheorie nach der pragmatistischen Wende der Erkenntnistheorie*, Konstanz 2015, 189–204.

9 Vgl. für diese Bezüge a. a. O., 240–255 und Festl, „Logischer Empirismus“ (Anm. 2).

10 Philipp Frank, „Was bedeuten die gegenwärtigen physikalischen Theorien für die allgemeine Erkenntnislehre?“, in: Stöltzner/Uebel (Hg.), *Wiener Kreis* (Anm. 1), 133–168.

ALLGEMEINE ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE (AZP)
*herausgegeben von Andreas Hetzel, Eva Schürmann und
Harald Schwaetzer*
Essays herausgegeben von Michael Hampe

AZP HEFT 2/2019 · JAHRGANG 44

Wissenschaftlicher Beirat:

Georg W. Bertram (Berlin) · Tilman Borsche (Hildesheim)
Rolf Elberfeld (Hildesheim) · Dina Emundts (Konstanz)
Petra Gehring (Darmstadt) · Michael Hampe (Zürich)
Fabian Heubel (Taipei/Frankfurt) · Lore Hühn (Freiburg)
Andrea Kern (Leipzig) · Jochen Krautz (Wuppertal)
Stefan Majetschak (Kassel) · Jürgen Manemann (Hannover)
Dirk Quadflieg (Leipzig) · Paul Ziche (Utrecht)

Redaktion:

Universität Hildesheim
Institut für Philosophie
Universitätsplatz 1
D-31141 Hildesheim
Telefon: 00 49(0)51 21/883-211 02
E-Mail: azphil@uni-hildesheim.de

Manuskripte sind in einfacher Ausfertigung sowie
in elektronischer Fassung an die Redaktion zu richten.
Für nicht angeforderte Manuskripte übernehmen
Verlag und Redaktion keine Verantwortung.
Unverlangt eingesandte Besprechungsstücke können
nicht zurückgesandt werden.

ISSN 0340-7969
DOI 10.12857/AZP.910440220

Vorwort

Schwerpunkt

HELMUT HEIT: Protagoras und der Relativismus als
epistemische Tugend

KAREN PIEPENBRINK: ‚Sophistische‘ versus ‚demokratieaffine‘
rhetorische Strategien? Überlegungen am Beispiel Antiphons von
Rhamnus aus althistorischer Perspektive

LARS LEETEN: Antilogik und Dialektik. Entwicklungslinien
vorplatonischer Bildungskultur

MORTEN S. THANING / JOHAN GERSEL: Pseudoerzieherische
Diskurspraxis. Platons Verständnis der Sophistik

THOMAS SCHIRREN: Isokrates und die Rechtfertigung des
rhetorischen Lebens

Essay

CHRISTINE ABBT: Selbsttreue und Veränderung. Goethes Maxime
über Polypragmosyne und das gute Leben

Buchbesprechungen

LEA WATZINGER: Kritische Sichtbarkeit – Transparenz als opakes
Konzept zwischen Selbst und Gesellschaft

MICHAEL G. FESTL: Sapere aude – pragmatistisch und gehaltvoll